

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

11. (8. ausserordentliche) Versammlung des VII. Vereinsjahres.

so bleiben; dem Berliner möchte ich dabei das Wort aneignen, das sich als ein Ersatz des Kopfes in Groningen befindet:

*GODT GEVE DAT ICK HIER IN VREDE SCHVILEN (bleiben)
MACH EN ALSO ONTGAEN DES WERELTS DONDRSLACH*).*

II. (8. ausserordentliche) Versammlung des VII. Vereinsjahres.

Das Königl. Joachimsthalsche Gymnasium.

Vortrag, gehalten in der Aula des Gymnasiums am
8. Oktober 1898 von Carl Euler.

Hochgeehrte Versammlung!

Es war am 22. Oktober 1880. In der Vorhalle des herrlichen Neubaues des Gymnasiums, in den es aus der Enge des alten Heims in der Burgstrasse übergesiedelt war, harrten die Mitglieder des Lehrer-Kollegiums, der Bau- und der Schulkommission der Ankunft des Kaisers Wilhelm I.

Mit gewohnter Pünktlichkeit fuhr der Kaiser um 12 Uhr vor. Jede Hilfe zurückweisend, stieg der Hochbetagte aus dem Wagen und betrat elastischen Schrittes das neue Heim der Schule. Der Unterrichts-Minister von Puttkamer mit seinen Räten: dem Unterstaatssekretär von Gossler, den Ministerialdirektoren Greiff und de la Croix u. a. empfing den Monarchen; der Minister stellt ihm die Aufgestellten vor. Nachdem der Kaiser auch die eingeladenen und erschienenen Gäste, darunter Graf Moltke und der Gouverneur von Berlin, begrüsst, begab man sich, der Kaiser rüstig voransteigend, hinauf zur Aula. Beim Eintritt des 600 Sitzplätze bietenden, mit den lebensgrossen Bildsäulen der acht Hohenzollernschen Regenten, vom Grossen Kurfürst bis zum Kaiser Wilhelm I. geschmückten gewaltigen Raumes, stimmte der Schülerchor das „Salvum fac regem“ an. Dann hielt zuerst Minister von Puttkamer eine Ansprache und hierauf Direktor der Dr. Schaper die eigentliche Festrede, in der er in kurzen, kräftigen und doch erschöpfenden Zügen die Geschichte der Anstalt vor den Zuhörern vorüberführte. Als hierauf der Chor: „Nun danket alle Gott“ gesungen, erhob sich der Kaiser von dem Sessel; er schritt einige Schritte vor und sprach zu dem Festredner und der ganzen Versammlung und wandte sich dann an die Schüler noch besonders mit den Worten: „Es sei zu Ihnen gesprochen, die Sie

*) Globus. 72. Bd. 1897. S. 376.

hier die erste Erziehung erhalten! Vergessen Sie nicht, was der Staat und die Lehrer für Sie gethan, so werden Sie tüchtige, treue Unterthanen werden; dann wird es in Preussen immer wohl stehen, wie dessen Stifter es bei der Gründung und Erhaltung dieser Anstalt beabsichtigt haben. Das walte Gott!“

Unter dreifachem, vom Direktor Schaper ausgebrachten Hoch, in das alle mit Begeisterung einstimmten, verliess der Kaiser die Aula, um sich die Räume der Anstalt anzusehen. Er besuchte zunächst das Alumnat, trat in einige Stuben ein, liess sich die Schränke öffnen, unterhielt sich mit den Schülern, besichtigte einen Schlaflsaal, einen Waschsaal, besuchte auch den gemeinschaftlichen Speisesaal (die Kommunität), die Küche und begab sich dann zur Schwimmanstalt. Bei seinem Eintritt stürzten sich etwa zwanzig Schüler in Schwimmkleidung von allen Seiten, mit schulgerechten Sprüngen, fusswärts und kopfwärts in das Wasser und führten Schwimmübungen aus, zu sichtlichem Ergötzen des Kaisers.

Dann kam der Kaiser in die Turnhalle. Hier standen 96 Primaner und Obersekundaner in zwei langen Reihen. Ich, der ich den Turnunterricht der Schüler seit Jahren leitete, trat an den Kaiser heran und fragte, ob Majestät einige Turnübungen befehle. „Gewiss!“ sagte der Kaiser. Er sah sich zunächst in dem mit Turngeräten sehr reich ausgestatteten Saal um und fragte, ob die Kletter- und Steigegeräte nicht zu nah an einander ständen und die Schüler sich beim Turnen gegenseitig hinderten. Als Antwort liess ich zunächst die vordere Reihe der Schüler straffen Schrittes nach der gegenüber liegenden Seite des Saales marschieren und von 58 Schülern zu gleicher Zeit an sämtlichen Stangen, Tauen, Leitern u. s. w. turnen. Es ging ohne jegliche Beschwerde und gegenseitige Behinderung; der Kaiser nickte beifällig und sagte: „Ja, Sie haben recht!“ Ich liess dann noch eine Anzahl anderer Uebungen stets von einer grösseren Anzahl Schüler ausführen. Der Kaiser sah mit sichtlichem Interesse zu. Er wunderte sich, dass die Schüler keine Turnkleidung, besonders keine Turnschuhe trugen. Ich bemerkte, es sei keine Zeit für die Schüler gewesen, die Kleider zu wechseln, ich hätte deshalb auch die Übungen so gewählt, dass möglichst ein Missgeschick mit den Kleidern vermieden werde.

Die Übungen waren zu Ende. Der Kaiser stand aber immer noch fest. Ich trat zu ihm und bemerkte, das seien die Übungen, die ich mir ausgedacht hätte, bei weiteren könnte ich nicht für Vermeidung eines Kleidermissgeschickes einstehen. Der Kaiser lachte und verliess den Saal. Ich begleitete ihn beim Herausgehen. Von einer Turnriege sagte er: „Die hat's am besten gemacht“, und sie bestand in der That aus den gewandtesten Turnern.

Auch in eine Lehrerwohnung trat der Kaiser ein und unterhielt sich kurze Zeit auf's freundlichste mit den Damen des Hauses.

Unter dem Jubelruf der Schüler entfernte sich der dreiundachtzigjährige hohe Herr in grader Haltung, festen Schrittes ging er einher, in lebhafter Unterhaltung mit dem Direktor Schaper. Man sah ihm keine Ermüdung an. —

Und nun zur Gründung des Joachimthalschen Gymnasiums und einer kurzen Schilderung seiner Geschicke.*)

Durch Urkunde vom 24. August 1607 wurde von Kurfürst Joachim Friedrich zu Joachimsthal die fürstliche Schule gegründet, bestimmt, den befähigten Söhnen seiner Unterthanen den Weg zum erfolgreichen Besuch der Universität zu bahnen.

Der Ort, welchen er für die Schule auswählte, lag in der Mitte ausgedehnter Wälder auf einem Rücken am Grimmitzsee in der Mark. Ein Haus, das der Kurfürst für sich hatte bauen lassen, nebst der daneben liegenden Kirche und mehrerer bis dahin zur Glashütte gebrauchten Gebäude schenkte er der neuen Schule und liess die noch fehlenden Baulichkeiten sofort herstellen. Aus den Zinsen eines von ihm hergegebenen Kapitals von 40000 Thalern sollten die Gehälter der Prediger, Lehrer und Beamten bezahlt werden. Durch Zuwendung jährlicher bedeutender Lieferungen von Feldfrüchten und Schlachtvieh wurde für den Unterhalt der Lehrer und Schüler gesorgt. Auch der letzteren Bekleidung wurde vorgesehen. So hatte das Amt Grampzow ausser 100 Wispeln Roggen, 100 Wispeln Gerste, 25 Wispeln Hopfen, 3 Wispeln Erbsen, 3 Wispeln Buchweizen - Grütze, 1 Wispel Gersten - Graupe, 400 guten alten Hammeln und Schnittschafen, 1 Schock Schweinen auch 36 gute schwarze ruppinische Tücher den Knaben zur Kleidung zu liefern. Die Amtsschreiber in Zehdenick wurden angewiesen, ausser 300 Thaler jährlich „drey Ballen Papier“ aus der von dem Kurfürsten daselbst gegründeten Papiermühle „so unter die armen Knaben auszuteilen“ nach Joachimsthal zu schaffen. Ein Kapital wurde ferner zum Ankauf eines Dorfes, welches die Fuhr- und Handdienste leisten sollte, bestimmt; die Schule erhielt auch freies Bau- und Brennholz und die Fischerei-Gerechtigkeit auf den benachbarten Seen. Der Kurfürst schenkte endlich der Anstalt eine Bibliothek, welche von den Lehrern und Schülern benutzt, sorgfältig verwaltet und beständig vermehrt werden sollte. In dem Schulgebäude, einem zweistöckigen Hause, befand sich zur ebenen Erde das Convictorium und daneben die Wohnung des Schulverwalters, im oberen Stock die drei Klassenzimmer für Prima, Sekunda und Tertia. Unmittelbar am Schulhause stand die Kirche, welche durch eine kleine Mauer mit zwei Häusern verbunden war, in der Alumnen wohnten. Ihre

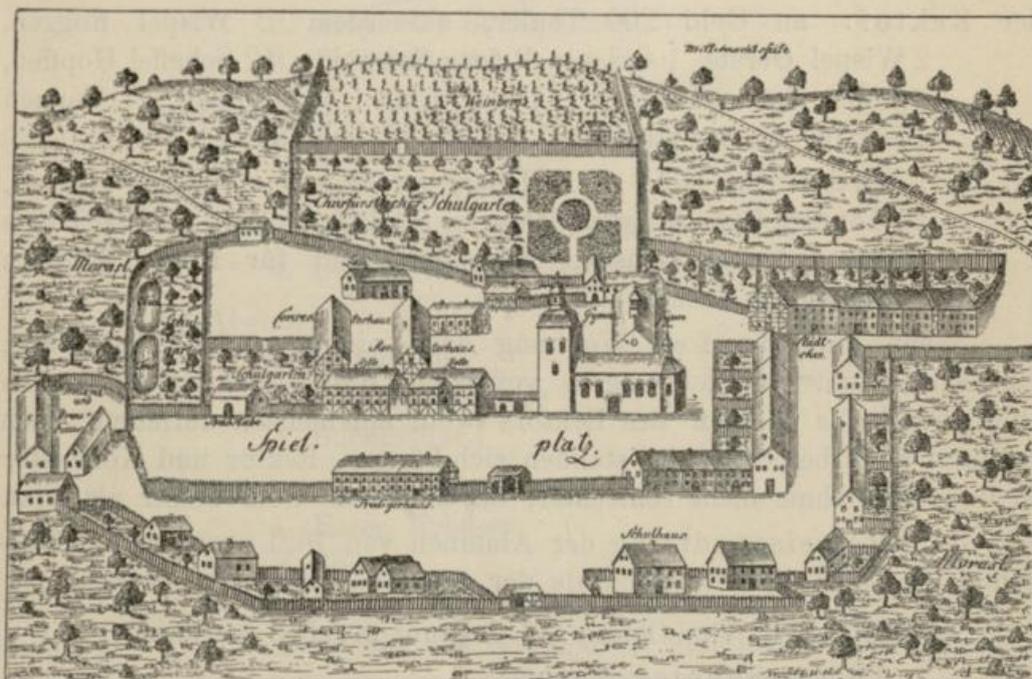
*) Mit Benutzung des Abschieds der Joachimsthaler von dem alten Hause. Von C. Schaper. Aus den *Symbolae Joachimicae*. Festschrift des Kgl. Joachimsth. Gymnasiums. Aus Anlass der Verlegung der Anstalt veröffentlicht von dem Lehrerkollegium. II. Teil. S. 295 ff.

Stuben hiessen Zellen, jede der 24 Zellen war für 7 Knaben bestimmt. Im inneren Schulhof waren die Wohnungen des Rektors und Konrektors.

An den Schulhof schloss sich der Schulgarten an. An ihm lag die Krankenstation, zugleich Badestube.

Im Westen des Schulgartens befanden sich die Meierei und das Brauhaus, in dem Bier für die Alumnen, den Prediger, den Rektor und Konrektor gebraut wurde.

Vor dem inneren Schulhof befand sich im Süden der Spielplatz, an dem die Predigerhäuser lagen. Im Norden war die Vallis Joachimica mit dem kurfürstlichen Garten.



An dem ihn begrenzenden Hügel legte der Kurfürst einen Weinberg an, der aber wieder einging, da er, nach Mitternacht liegend, einen guten Trunk nicht erwarten liess. Jetzt befindet sich dort ein Kirchhof.

Auf diesem Raum und in diesem Gebäude sollten 120 Alumnen und 50 Kostgänger unterrichtet und erzogen werden.

Von den Alumnen sollten „10 von Adell, aus der Neumark die es nothdürftig seien, 80 aus Unseren Alt-, Mittel-, Uckermärkischen, Ruppinischen, Prignitzischen und Neumärkischen Städten, 10 arme Hoffdiener und 20 unvormuegene Pfarrerkinder eingenommen und unterhalten werden“. Auch 50 Kostgänger waren vorgesehen, die jährlich jeder 25 Thaler zahlen sollten. Sie wurden wie die Alumnen gehalten, mit ihnen gespeist.

Der Lehrkörper bestand aus dem ersten Prediger, dem Diakonus, dem Rektor, dem Konrektor, dem Mathematikus, dem Subrektor und dem Kantor. Die Administration führte der Verwalter, der einen Küchenschreiber und ein Schulgesinde von 22 Personen zur Verfügung hatte. An der Kirche waren ein Organist und ein Küster angestellt.

Nach dem Etat der Fürstenschule für das Jahr 1621/22 erhielt:

der 1. Pfarrer: an Geld 250 Thaler, ausserdem 2 Wispel Roggen, 30 Tonnen Bier, 1 Ochsen, 5 Hammel, 2 fette Schweine, 1 halbe Tonne Butter, 1 halbe Tonne Käse, 4 Scheffel Erbsen, 1 Scheffel Buchweizengrütze, 3 Scheffel Salz, sowie für frische Fische jährlich 7 Thaler 12 Groschen.

der Rektor: an Geld 200 Thaler, ausserdem 2 Wispel Roggen, 2 Wispel Gerste, 1 Ochsen, 2 fette Schweine, 12 Scheffel Hopfen, 1 halbe Tonne Butter, 1 Tonne Käse, 3 Hammel, 21 Tonnen Bier, für Fische jährlich 7 Thaler 12 Groschen.

der Konrektor: an Geld 150 Thaler, ausserdem 2 Wispel Roggen, 20 Tonnen Bier, 1 fettes Schwein, 50 Pfd. Butter, 1 halbe Tonne Käse, 1 halben Ochsen, 3 Hammel und für Fische jährlich 7 Thaler 12 Groschen.

Wenn man die freie Wohnung dazu nimmt und die 250, 200, 150 Thaler und die Lieferungen, von denen die 30, 21 und 20 Tonnen Bieres und die Hopfen des Rektors wohl am meisten auffallen, nach jetzigem Wert berechnet, so standen sich Pfarrer, Rektor und Konrektor in ihrer Einnahme nicht schlechter, im Gegenteil wohl besser als jetzt.

In der Speiseordnung der Alumen von 1621 wurden die Mahlzeiten für jedes der vier Quartale der Jahreszeit gemäss geordnet.

So sollte z. B. von Ostern bis Johanni gegeben werden:

Uff den Sonntag Mittage:

1. Grün Kraut
2. Speck
3. Kelberbraten
4. Krebsse.

Ufm Abendt:

1. Rinder-Kaldaune
2. Kalbfleisch mit Speck und etwas gewürtz
3. Gerstengraupen.

Uff den Montag zu Mittage:

1. Eine Rindtfleisch-Suppe
2. Fische mit Speck
3. Brey von Waitzen- oder Rückenmehl
4. Rindtfleisch mit petersillige.

Uff den Abendt:

1. Fische aussem Saltze
2. Kalbergeschlinge
3. Hirsen mit milch.

Dienstag Mittage:

1. Rindtfleisch-Suppe
2. Rindtfleisch
3. Rinder- oder Schweinebrahten.
4. Krebsse.

Uffm Abendt:

1. Ochsgeschlinge oder Fische
2. Brey von Buchgrützen
3. Tröge Fleisch.

Mittwoch zu Mittage:

1. Habergrütz-Suppe
2. Sawr Fische
3. Kalbfleisch mit wachholderbehren
4. Bradtfische oder tröge Fische.

Zu Abendt:

1. Saltzfische
2. Kelbergeschlinge
3. Buchgrütze.

Donnerstag zu Mittage.

1. Essen Erbssen
2. Speck
3. Kelber oder Seuger gbratens
4. Sallaht mit Baum-Oehll unndt Eyer.

Abendts:

1. Essen Rindtfleisch gedempfft.
2. Putter- oder Saltzfische.
3. Hirsen.

Freitags uffm Morgen:

1. Erbss- oder Habergrütz-Suppe
2. Sawr Fische mit Speck
3. Kalbesköpffe
4. Krebsse.

Uff den Abendt:

1. Fische auss der putter
2. Ein gemühse von weizenmehl oder Grütze
3. Braht- oder Saldtzfische, oder putter und Kehsse.

Uff den Sonnabendt zu Mittage:

1. Essen Rindtfleisch auss d peckell
2. Saltzfische
3. Buchgrütze mit Milch
4. Krebsse.

Uff den Abendt:

1. Essen putter Fische
2. Eyr Kuchen
3. Hirssen mit Milch.

Es wird aber ausdrücklich bemerkt, dass Verwalter und Küchen-schreiber „dahin verdacht sein, wie Sie wochentlich die essen ordnen, jedoch nicht verringern, sondern so viell sichs immer Thun lassen will verbessern.“

Jedenfalls lebten also die Schüler nicht schlecht.

In der Anstalt wurde das erste Gewicht auf das Bekenntnis zum lutherischen Glauben, das zweite auf die Erlernung des Lateinischen gelegt.

Unter dem Kurfürsten Johann Sigismund mussten die Alumnen „zu Eides stah“ geloben, zusagen und versprechen „bey Tisch aller Zucht undt der lateinischen und Keiner teutschen Sprache“ sich zu befeissigen.

Das Leben in Haus, Hof und Garten war streng geregelt. Um 4 Uhr des Morgens wurde „vom Wächter mit einem Glöcklein geleutet und ein Zeichen gegeben aufzustehn und zu Studiren, sowohl im Winter als im Sommer, und ward des Winters den Stipendiaten, die unter vier und zwanzig Kammern nur zwei warme Stuben hatten, die Communitet (Speisesaal) geheizet, da ein jeglicher an seinem Tische, da er sonst speisete, sitzen und studiren musste; dazu ward ein Liecht, Leuchter aus Schneutze durch die famulos hergegeben. Wenn ausgeleutet war, gieng der Inspektor (welches Ampt die vier Collegä durch Wöchentliche Abwechselungen hatten) herumb bey allen Tischen in besagter Communitet. Darnach durch alle Cellen und Stuben, da Knaben vorhanden waren, und musste jedermann bei den Büchern gefunden werden. Die in plumis (den Federn also im Bett) begriffen wurden, wurden hernach zum schärfsten examinieret oder, wenn sie mehrmahl auf dem Federmarckt ertappet wurden, mussten sie des Mittags-Brods wol entbehren.“ Um 10 Uhr gab die Glocke das Zeichen zum Mittagessen, um 5 Uhr zum Abendbrot; um 8 Uhr musste alles zu Bett sein (später wurde die Morgenstunde statt auf 4 auf 6 Uhr gerückt). Siebenmal fand Gebet oder Bibellektion statt: einmal in der Kirche, dreimal in der Communität, dreimal in den Zellen. Am Sonntag oder Donnerstag wiederholte der Inspektor, der die Woche hatte, während des Essens die Predigt, welche die Schüler „aus des Predigers Munde fein aufgezeichnet“ haben mussten.

Zu den regelmässigen Übungen gehörten auch die Deklamationen, welche nachmittags am Mittwoch stattfanden und die Imitationen, d. h. die scenischen Darstellungen. Auch deutsche Actus wurden gehalten. Auch in der Musik wurden die Knaben fleissig unterrichtet: „etzliche auch, die Beliebung dazu trugen, in Instrumentali, deswegen viel Violen und Geigen dahin verschaffet wurden. Die Moteten alle gar beweglich gesungen nach Erforderung des Textuum, so von dem Cantore zuvor alle unterstrichen waren, was plana oder submissa voce sollte gesungen werden, alles langsam, frenatis, faucibus, graviter, suaviter, conformiter. Keine Stimme musste die ander überblöken oder überschreyen.“

Anfangs ging alles gut, Nur mit der körperlichen Pflege stand es schon in den ersten Jahren nicht so, wie der Kurfürst gewollt hatte. Es wurde geklagt, dass die „so über Küche und Keller gesetzt waren, ihren eigenen Weitzen dabey gar zu merklich geschnitten.“

Der Kurfürst liess jährlich 20 Tonnen weissen und 20 Tonnen roten Wein für Lehrer und Schüler nach „Joachimsthal schaffen. Letztere erhielten davon aber sehr wenig.

Im übrigen war der Gesundheitszustand in den ersten Jahren nicht ungünstig. Die Knaben wurden am Mittwoch und Sonnabend Nachmittag von 2—5 Uhr auf den Spielplatz, in das Bad, in den Wald, nach Grimnitz entlassen. Wer erkrankte, wurde zum Chirurgus, der zugleich Bader war, geschickt.

Bald traten aber Missbräuche ein. Schon im ersten Jahr mussten 4 Schüler entfernt werden. Leider starb der Kurfürst schon im Jahre 1608.

Von schwer wiegendem Einfluss war der Übertritt von Joachims Nachfolger Johann Sigismund (von 1608—1619) zur reformierten Konfession, 1613. Mit seinem Tod aber hörte anscheinend die persönliche Teilnahme des Landesherrn an der Entwicklung der Schule vorläufig auf.

Schon 1614 wurde geklagt, dass die Lehrer ihr Gehalt nicht erhielten, ihnen das Brennholz nicht geliefert werde, für die Bibliothek nichts geschehe, die stiftsmässigen Zahlungen nicht eingingen. 1621 musste die Zahl der Schüler von 170 auf 74 reduziert werden, und bald wurde auch diese Zahl nicht mehr erreicht. 1633 war sie auf 39 gesunken. Das Protokoll der Visitation vom Jahre 1635 enthält schlimme Beschuldigungen und Anfeindungen. So ist das Ergebnis dieser ersten Epoche der Schule sehr ungünstig. Von 788 Schülern, welche die beiden ersten Rektoren Bumann und Dresenius aufnahmen, verliessen 186 die Schule heimlich. Nur 56 gingen zur Universität über. 1636 wurde in der Nacht vom 5. bis 6. Januar von kursächsischen Soldaten das Gebäude von Grund aus zerstört und somit der Schule ein Ende gemacht. Die Lehrer gingen teils nach Angermünde, teils nach Berlin und kämpften mit Not und Elend.

Vergeblich war das Bemühen der Lehrer und Beamten um Wiederherstellung der Schule. Kurfürst Georg Wilhelm (von 1619 bis 1640) war nicht imstande ihre Wünsche zu erfüllen.

Erst sein Sohn Friedrich Wilhelm, der Grosse Kurfürst, wandte der Schule wieder seine volle Teilnahme zu. 1645 begannen die Verhandlungen über ihre Wiederherstellung. Man dachte an Neustadt-Eberswalde, dann an Brandenburg. Es fehlten aber die Mittel zu selbständigem Bestehen. So wurde die Schule zunächst mit der köllnischen reformierten Schule in Berlin verbunden. Aber bereits 1653 gab der Kurfürst wieder dem Joachimicum einen Rektor Wulstorps (1653 bis 1658). Die Einnahmen der Schule waren noch gering. Der Kurfürst, der 1650 im Schlosse 4 Zimmer, ein Speisegemach und eine Küche für die Anstalt hatte herrichten lassen, kaufte nun für sie ein Haus an der südwestlichen Ecke der Königs- und Poststrasse No. 1, welche damals ebenfalls noch die Bezeichnung Heiligengeiststrasse führte. 1688, im Todesjahr des Grossen Kurfürsten, tauschte die Schule ihre Behausung mit der Post, welche bis dahin in der Heiligengeiststrasse gewesen war. Die Schule hob sich. Bei der ersten Säkularfeier 1707 bestätigte der König Friedrich I. die Bestimmungen der Gründungsurkunden, mit Ausnahme des geänderten konfessionellen Charakters. Um die Wohnungen für 120 Alumnen wieder herzustellen, vergrösserte man durch Ankauf den Besitz des Gymnasiums und errichtete ein dreistöckiges Gebäude mit zwei Höfen, welches von der Heiligengeiststrasse bis zur Burgstrasse reichte. Diesen Bau unternahm und beendete König Friedrich Wilhelm I. in den Jahren 1715 bis 1717.

Das Leben in den neuen Räumen wurde von den Rektoren Volkmann und Elsner unter der Leitung des Joachimsthalschen Schuldirektoriums oder des Kollegiums der zur Joachimsthalschen Schule verordneten Direktoren und Räte geregelt. Der Neuordnung wollte sich der Rektor Stosch nicht fügen. Seinem Abgang folgte ein mehrjähriges Interregnum; die Schule befand sich im Zustand der vollsten Anarchie, der erst der Rektor Meierotto (1775—1800) ein Ende machte.

Wie es damals in der Schule aussah, erzählt der Biograph Meierottos, Brunn. Die neu aufgenommenen Schüler auf das gröbste zu misshandeln, die Inspektoren zu verhöhnen und öffentlich zu beschimpfen, ja selbst manche Lehrer in den Klassen oder im Speisesaal auszuzischen und auszutrommeln, Karzer- und Arreststrafe für eine Ehre zu halten, war so ziemlich



menen Schüler auf das gröbste zu misshandeln, die Inspektoren zu verhöhnen und öffentlich zu beschimpfen, ja selbst manche Lehrer in den Klassen oder im Speisesaal auszuzischen und auszutrommeln, Karzer- und Arreststrafe für eine Ehre zu halten, war so ziemlich

Regel. Die Schüler trugen lange bis weit über das Knie gehende Stulpenstiefeln, gelbe lederne Beinkleider und grosse Hüte. Die Schüler der unteren Klassen mussten sich von den Primanern und Sekundanern alles gefallen lassen. Fremde und Vorübergehende wurden häufig beleidigt. Es war nichts Ungewöhnliches, dass die älteren Alumnen des Abends in grossen Gesellschaften Tabak rauchten, Bier im Übermass tranken, rohe Studentenlieder sangen, oft ganze Nächte zusammenblieben und Karten spielten. Das alles brachte die Schule in üblen Ruf in der ganzen Stadt.

Meierotto stellte zunächst die Disziplin wieder her. Ein Übelstand war, dass die Alumnen keinen Raum hatten, in dem sie sich in der Freizeit ergehen konnten. Als zwei an das Gymnasium stossende Gebäude in der Heiligengeiststrasse feil wurden, hinter welchen sich ein bis an die Burgstrasse erstreckender, geräumiger, freier Platz befand, erreichte es Meierotto, dass König Friedrich Wilhelm II. für 30 000 Thaler (90 000 Mark) die beiden Häuser kaufte und den Platz dem Gymnasium schenkte. Das geschah 1790.

So hatte das Joachimsthalsche Gymnasium einen Spazier- und Spielplatz. Er wurde mit einer Mauer umgeben, geebnet und mit Grassamen besäet. Ringsum an der Mauer entlang wurden Akazien, Platanen, Kastanien und Hollunderbäume gepflanzt und auf dem inneren Raum mehrere Geräte zu gymnastischen Übungen nach Anleitung von GutsMuts Gymnastik angebracht. Nach den bezüglichen Umbauten hatte das Gebäude das nebenstehende Aussehen erhalten.



Meierottos weiteres gesegnetes Wirken hier zu schildern muss ich mir versagen. Er starb 1800. Es folgte als Rektor Snethlage bis 1826, ihm der treffliche August Meineke von 1826 bis 1857. Er war in Schulpforta vorgebildet und behielt diese Schule in treuestem Andenken. Sein Nachfolger war Kiessling bis 1872 und dessen Nachfolger Dr. Schaper, der am 6. Oktober 1888 tief betrauert starb. Während seines Direktorats geschah der Neubau des Gymnasiums und der Umzug in das jetzige herrliche Gebäude. —

Bevor ich das alte Gymnasium verlasse, möge mir verstattet sein, zweier Erlebnisse zu gedenken, die zu demselben in gewissem Sinne in Beziehung stehen und bei denen ich persönlich beteiligt war.

Zunächst will ich bemerken, dass in Abwesenheit eines Lehrers,

der den Feldzug 1870/71 als Offizier mitmachte, ich dessen Unterrichtsstunden: Latein und Griechisch, übernommen hatte und infolgedessen schon fast jeden Morgen in den Frühstunden in das Gymnasium kam. So auch am 3. September 1870. Grosse Aufregung unterwegs. Die Leute liefen zusammen. „Allerneueste Depesche!“ „Was ist denn los?“ „Grosser Sieg, Mac Mahon ist gefangen!“ „Ach was, Mac Mahon! Napoleon ist ja gefangen, den hat man erwischt! Napoleum, hurrah!“ So lärmte und schwirrte es durcheinander.

Rasch zur Schule; im Lehrerzimmer war bereits das Lehrerkollegium mit dem Direktor versammelt. Es wurde die Frage erörtert, ob nicht angesichts des ungeheuren Ereignisses der Unterricht ausfallen solle. Noch war der Direktor schwankend, ob er dies aus eigener Machtvollkommenheit thun dürfe. Endlich gab er den allseitigen Wünschen nach. Den in den Klassen mit grösster Spannung sich aufhaltenden Schülern wurde verkündet, dass für heute der Unterricht geschlossen sei. Da erhob sich ein so gewaltiger, lärmender Jubel, wie ihn die Schule wohl noch nicht erlebt hatte. Im Nu leerten sich die Klassen, aber nicht nach Hause gings. Ueber die „Sechserbrücke“, so nannte man im Volk die schmale Holzbrücke, da, wo jetzt die Kaiser Wilhelmbrücke sich befindet; der Uebergang kostete sechs Pfennige — die Joachimsthalschen Alumnen brauchten nichts zu zahlen — gings im raschen Lauf nach dem Palais des Königs. Dahin kamen auch Andere von allen Seiten angestürmt. Hier wurde gejubelt, Hoch gerufen, gesungen, man machte Freuden sprünge, man jauchzte in toller Lust, jung wie alt! Denn auch sie, die Alten, d. h. die Erwachsenen, ehrbaren Familienväter, wie wir Lehrer, waren wie vom Taumel ergriffen. War doch „Er“, der Störenfried, gefangen! Nun musste der Krieg bald zu Ende sein. Noch liess sich die Königin nicht sehen; da fuhr in einer gewöhnlichen Droschke der „alte Wrangel“ vor. „Hurrah, Papa Wrangel! der Napoleon ist gefangen!“ wurde ihm zugejubelt. Er grüsste freundlich, ging in das Palais, kam aber bald wieder heraus und rief von der Rampe herab, die Königin werde sehr bald erscheinen und brachte ein donnerndes Hoch auf den König und die Königin aus.

Bald erschien auch die Königin auf dem Balkon; sie begrüsste durch freundliches Zunicken die immer mehr zunehmende Volksmenge. Unbeschreiblicher Jubel! Ein turngewandter Bursche, wenn ich nicht irre ein Schornsteinfegerlehrling, war unterdessen auf das Denkmal Friedrichs des Grossen hinaufgeklettert und hatte oben eine ihm zugereichte kleine schwarz-weiße Fahne befestigt, auch König und Pferd mit rasch gewundenen Guirlanden geschmückt. Die Königin liess den Burschen, nachdem er wieder herabgeklettert war, zu sich bescheiden; er entschuldigte seine schmutzigen Hände, der alte Fritz habe sich lange nicht gewaschen. Die Königin beschenkte ihn. Dies ermutigte

in der Folge auch andere zu dem Wagestück, bis es verboten wurde, da das Denkmal beschädigt würde.

Die Königin zog sich zurück; da hiess es: „Wir müssen einen Zug bilden! auf nach Bismarcks Wohnung und dem Kriegsministerium!“ Jubelnder Beifall! Rasch ordnete sich die Masse; ein Professor des Gymnasiums und ich an der Spitze, hinter uns Lehrer und Schüler, letztere ihre Schulbücher unter dem Arm oder auf dem Rücken tragend, Bürger und Arbeiter, Meister und Gesellen, Erwachsene und Knaben bildeten Viererreihen und so gingen die Linden entlang, singend, lärmend, jubelnd. Und aus den Häusern kamen die Bewohner und sangen und lärmten und jubelten mit. Und als sie hörten, wohin wir wollten, riefen sie: „So ists recht!“ und viele schlossen sich dem Zug an oder sandten Lehrlinge und Gehilfen mit.

Es begegnete uns ein Knabe mit einer schwarz-weißen Fahne. Die fehlte uns, rasch hob ihn einer der jüngeren Lehrer auf die Schulter und ging dem Zug voraus. Lustig schwenkte der Junge die Fahne, und so zogen wir durch die Wilhelmstrasse am Palais Bismarcks vorüber in die Leipzigerstrasse nach dem Kriegsministerium; unendliche Hochs wurden auf „Unseren Fritz“, Bismarck, Roon, Moltke und die anderen tapferen Heerführer ausgebracht.

Aber damit begnügten wir uns nicht. Auch nach den verschiedenen deutschen Gesandtschaftshotels zogen wir. Dort erschallten Hochs auf die verbündeten deutschen Fürsten. Die ausgesteckten Fahnen mit den Landesfarben mussten wir haben und sie wurden uns bereitwillig ausgeliefert, einzelne wurden uns nachgesandt. Diese Fahnen wurden uns vorangetragen: bayerische, hessische, badische, württembergische, auch grössere preussische, die unterwegs gewonnen wurden; es war zuletzt ein wahrer Fahnenwald.

Nach langem Weg kehrten wir zu den Linden zurück. Aus den Fabriken hatten unterdessen auch die Fabrikarbeiter der Königin ihre Huldigung dargebracht. Erst am Rathaus löste sich unser Zug auf. So lange hatten alle, auch die Schüler, „ungegessen und ungetrunken“ ausgehalten!

Das war wohl der fröhlichste und tollste Tag, den Berlin erlebt hat!

Ein anderes Begebnis. Es war am 18. Januar 1871; ich ging nach der Schule um eine Turnstunde zu geben; unterwegs wurde ein Extrablatt ausgerufen. Ich liess mir eins geben, warf einen Blick hinein, eilte zum Gymnasium, rief die bereits wartenden Quintaner in den Saal, kommandierte: „Antreten! Stillgestanden!“ und sagte zu den Schülern: „Ich habe Euch eine wunderbare Mitteilung zu machen! unser König ist in Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen worden! Nun aber wollen wir unseren Kaiser Wilhelm hochleben lassen. Nun ruft

aus vollem Herzen, so laut Ihr könnt: Seine Majestät, Kaiser Wilhelm, er lebe hoch! hoch! hoch!“ Und es klirrten die Fenster von diesem jugendlich kräftigen Hochrufen. Dann sagte ich: „Merkt Euch, Jungens, diesen Tag und diese Stunde, Ihr seid die ersten Schüler in Deutschland, die ein Hoch auf den Kaiser ausgebracht haben.“

Auf der Stelle, auf der sich die Turnhalle befand, erhebt sich jetzt der mit der steinernen Kaiserkrone geschmückte Prachtbau an der linken Ecke der Kaiser Wilhelmstrasse! —

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Gebäude.

Das Hauptgebäude hat eine Länge von 280 m und zerfällt in drei Teile: den Mittelbau, den nördlichen und südlichen Flügel. Der erstere enthält die grössten Säle der Anstalt: die Bibliothek und darüber die Aula, der nördliche Flügel das Gymnasium, der südliche das Alumnat. Die nördliche Ecke bildet ein das Hauptwasserreservoir enthaltender Turm. Mit dem Alumnat steht in unmittelbarer Verbindung der Speisesaal, die „Kommunität“; unter ihr liegt die Alumnatsküche, daneben der Wirtschaftshof, die Waschanstalt, das Maschinenhaus und die Dampfmaschine, welche das Wasser aus Brunnen in die Wasserreservoirs und das anstossende Schwimmbassin pumpt.

Neben der Badeanstalt befindet sich die Krankenstation. Daran schliesst sich, durch einen Weg getrennt, die Turnhalle. Vor ihr liegt der Turnplatz. Nördlich von ihm ist eine Kegelbahn. Fünf Villen, jede zu zwei Lehrerwohnungen eingerichtet, liegen im Umkreis. Der Kaufpreis des Grundstücks betrug gegen 800 000 Mk. Später wurde noch ein anstossendes Grundstück erworben und als Spielplatz benutzt. Dadurch ist das ganze Grundstück durch die Kaiser-Allee, Schaper- und Meierottostrasse vollständig umgrenzt.

Es sei nun noch etwas eingehender des Turnens und der Turn- und Badeeinrichtungen gedacht.

Die ersten Anfänge der Gymnastik an dem Joachimthalschen Gymnasium gehen, wie bereits bemerkt, auf Meierotto und das Jahr 1790 zurück, nachdem bereits Professor Villaume 1787 auf die Notwendigkeit der Körperbildung hingewiesen hatte. Der Nachfolger Meierottos, Snethlage, war kein besonderer Freund der gymnastischen Kunst, umsomehr Direktor Meineke, der auch bewirkte, dass von 1829 ab 20 Alumnen halbjährlich ausgewählt wurden, um bei Eiselen zu turnen, und dass auch der Spielplatz der Anstalt mit Turngeräten reicher ausgestattet wurde.

Seit 1837 wurde der Turnunterricht in der Anstalt selbst auf dem Spielplatz und in einem aus zwei Klassenzimmern hergestellten Saal erteilt. Turnlehrer wurde Lübeck, unter der Oberaufsicht Eiselens. 1845 wurde der Unterricht auf sämtliche Schüler, auch die Hospiten (Stadtschüler) ausgedehnt. Turnlehrer wurde der Adjunkt, spätere Professor Schmidt, der bei Eiselen 1844/45 einen Turnkursus durchgemacht hatte.

1864 wurden auf Veranlassung des Unterrichtsministeriums die unteren Klassen zum applikatorischen Unterricht der Kursisten der Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt herangezogen und der Unterricht mir überwiesen.

Als 1872 Prof. Schmidt aus Gesundheitsgründen vom Turnunterricht zurücktrat, übernahm ich bis 1880 den ganzen Unterricht. Die oberen Klassen behielt ich noch bis 1881 und gab dann auch diesen Unterricht ab.

Das neue Grundstück gab mir Gelegenheit, meine Anschauungen über die Gestaltung der körperlichen Übungen, besonders in geschlossenen Anstalten, in weitgehender Weise zur Geltung zu bringen. Nicht allein eine Turnhalle mit reichster Gerätausstattung nebst Turnplatz wurde nach meinen Angaben hergestellt, sondern auch eine eigene Schwimmanstalt, im Winter und Sommer zu benutzen, meines Wissens ist es die erste Schulanstalt, die damals und wohl auch noch jetzt eine solche besitzt. Die Grössenverhältnisse und innere Einrichtung wurden ebenfalls durch mich bestimmt. Der Turnsaal mit den Nebenräumen kostete 78 000 Mk., die Geräteeinrichtung 3677 Mk. Die ganze Badeanstalt, eingeschlossen die Waschanstalt, das Kesselhaus etc. kostete nach dem Voranschlag 110 000 Mk.

12. (9. ausserordentliche) Versammlung des VII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 19. Oktober 1898.

Besichtigung des neuen Künstlerhauses Bellevue Strasse.

Über 200 Mitglieder und Freunde der Brandenburgia versammelten sich in der vom hiesigen Verein Berliner Künstler erworbenen und eingerichteten eigenen Heimstätte. Der II. Vorsitzende Herr Friedel betonte in kurzer Ansprache, dass unsere Gesellschaft, wie mehrfache Besichtigungen, Demonstrationen und Vorträge gezeigt, gern sich mit der Geschichte und Entwicklung der plastischen Künste und des Kunstgewerbes beschäftige, und dass sie deshalb auch die segensreiche Entwicklung des Vereins Berliner Künstler, als einer der ältesten und angesehensten Fachvereinigungen, mit Interesse verfolge. Die Brandenburgia beglückwünsche den Verein, dass er mit der am 15. d. M. erfolgten Einweihung des neuen Künstlerheims das seit Jahrzehnten angestrebte Ziel erreicht habe; unsere Gesellschaft danke dafür bestens, dass ihr die Besichtigung verstattet und diese von den Erläuterungen des I. Vorsitzenden des Vereins Herrn Professor Ernst Koerner und